

Vortrag von Günfer Cölgecen

Refugee Citizen- Stadtgesellschaften im kulturellen Wandel

Dietrich-Keuning-Haus Dortmund, 27.11.15

Veranstalter: Kultursekretariat NRW Gütersloh und Wuppertal, das Kulturministerium NRW, die Stadt Dortmund und kommunale Spitzenverbände aus NRW

Ich bin Theatermacherin. 1973 kam ich mit meinen Eltern aus der Türkei nach Deutschland.

In den Jahren meines Aufwachsens hatte ich durch das Medium Theater einen Ort, an dem ich mich ausprobieren, heranwachsen und meine vielfältigen Erlebnisse mit anderen kommunizieren konnte. Nach vielen Jahren ist mein Verständnis von Theaterkunst dies, dass ich an die Kraft der Verwandlung glaube.

Der Startpunkt dafür liegt in meiner Kindheit und Jugendzeit. Damals habe ich stundenlang auf Flaschen gestarrt in dem Glauben, dass ich sie dadurch bewegen könnte. Natürlich hat das nicht funktioniert. Allerdings fühlte ich mich nach meinem Scheitern tote Dinge zum Leben erwecken zu können durchaus nicht frustriert, sondern erleichtert. Denn stellen Sie sich vor was ich alles mit dieser Gabe hätte anstellen können. Flaschen konnte ich nicht bewegen, aber der Glaube daran etwas bewegen zu wollen ist mir geblieben. Also, habe ich mich selber bewegt und habe mich verwandelt.

In den Jahren, in denen ich nach wie vor das Starren ausprobiert habe, lernte ich, dass man mit Theater nicht viel bewegen kann. Egal wie lange man auf die Bühne starrt, von alleine bewegt sich dort nichts. Zumindest keine Flaschen. Dass Glaube allein nicht reicht ist eine positive Erkenntnis, die mich zukünftig dazu bewogen hat Risiken einzugehen und keine Scheu vor Suchbewegungen zu haben. Ich wollte was bewegen. Entgegen der Anmahnungen meiner Freunde es nicht zu tun habe ich zum Beispiel eine Fotoarbeit veröffentlicht auf der ich nackt mit der türkischen Flagge zu sehen bin. Es ist eins der Fotos, welches ich von meinem Laptop entferne, wenn ich meine Mutter in ihrer Heimat besuche.

Man muss die Dinge, die man bewegen will anfassen. Über die Kunst, die mein Ventil ist, um meinem Innersten einen Ausdruck zu geben, erlebe die Brüchigkeit meines selbstverständlichen Daseins. Die Kunst an sich ist da viel selbstloser als ich. Sie will nichts. Sie stellt dich höchstens auch gegen deinen Willen in Frage. Sie hat mich dazu gebracht über meine Identitäten nachzudenken.

Mit meiner Kollegin Charis Nass habe ich 2009 das Theaterlabel Freie Radikale gegründet. Entstanden sind kollaborative, kooperative und Soloarbeiten für das hybride Theater der Gegenwart.

Das Profil unserer Gruppe zeichnet sich durch Theaterproduktionen mit migrantischem und postmigrantischem, inter- und transkulturellem Schwerpunkt aus. Einer der ersten Produktionen von Freie Radikale war die inszenierte Lesung mit dem Titel „original-gercek“. In dieser geht es um Polyidentitäten. Die zu Wort kommenden Figuren sprechen über ihre transkulturelle Lebensweise und verweigern sich ethnischen oder typisierten Zuordnungen. Es sind hybride Persönlichkeiten, die sagen: Ich bin, weil ich mir widerspreche.

Mit Freie Radikale möchte ich mich dem Thema Migration so nähern, dass es sich nicht unbedingt vorrangig im Titel wiederfindet. In der Auswahl der Grundthemen wende ich mich nur bedingt den Herkunftskulturen zu. Das Thema Migration, die Sichtbarmachung von heterogenen Lebensbiografien, äußert sich bei „Freie Radikale“ in der personellen Besetzung auf künstlerischer und organisatorischer Ebene und darin, sich kritisch mit Zuschreibungen zu befassen. Für das Label ist es wichtig und interessant eine eigene künstlerische Handschrift zu entwickeln. Dazu gehört, dass Diversität Teil unserer Selbstverständlichkeit ist. Die Vielfältigkeit empfinden wir als authentische Basis für unsere Arbeit, um uns mit Themen wie Identität, Heimat, Migration, Konflikte, und Geschlechter in der Gesellschaft auseinanderzusetzen.

In der öffentlichen Wahrnehmung sind wir eine Gruppe, die eigene Inhalte bearbeitet, einen selbstverständlichen Umgang mit einer kulturell gemischten Besetzung hat und sich migrantischen Perspektiven widmet. Wir erreichen ein kulturell heterogenes Publikum. In Bochum suchen wir uns eigene Räume, in denen wir keine Mehrheitsbilder über Migration reproduzieren, oder die Themen reduzierend aus einem Defizit- und Negativdenken heraus betrachten möchten.

Für unsere Produktionen brauchen wir die öffentliche Unterstützung. Wir brauchen Produktionsmittel und Möglichkeiten eine Kontinuität herzustellen, auf die wir zurückgreifen können. Arbeitsräume sind elementar für unsere Arbeit. Im Gegensatz dazu sind temporäre Projekte nur bedingt sinnvoll, da der Rückgriff auf Erfahrungswerte geringer ist.

Die fehlende Balance zwischen den thematischen Anforderungen einer Migrationsgesellschaft und einer sichtbaren Repräsentation auf gesellschaftlicher Ebene macht es notwendig über Förderprogramme nachzudenken und sie auch einzurichten. Wir begrüßen die öffentlichen Bestrebungen, die sich für die nachhaltige interkulturelle Öffnung von Institutionen einsetzen.

Die Auseinandersetzung „Migration und Theater“ hat gezeigt, dass wir fragen müssen wer auf wen schaut und was er dann sieht. Aus dem Bedürfnis und Verständnis heraus hierarchische Strukturen zu überwinden und eine gleichwertige Kommunikation „Auf Augenhöhe“ zu ermöglichen haben sich partizipative Formate entwickelt, die mit

biografischen, autobiografischen oder journalistisch erarbeiteten Inhalten arbeiten. Realpolitische, soziale und künstlerische Perspektiven haben sich miteinander verzahnt. Konzepte die das Handlungsprinzip „Partizipation“ inne hatten konnten das Recht auf kulturelle Teilhabe des Einzelnen fördern. In einem gesellschaftlichen Diskurs, der sich vielfältigen und auch neuen Ansichten gegenüber offen gestalten möchte und die Selbstbestimmung in den Focus rückt messen sich solche Produktionen nicht immer nur an ihrem künstlerischen Output, sondern auch in ihrer Glaubwürdigkeit auf sozialer Ebene. Authentizität ist ein Qualitätsmerkmal unserer Zeit.

Als Künstlerin kann ich aus diesen Erfahrungen derartiger Produktionen lernen. Aus den Begegnungen und dem Austausch mit Menschen aus anderen Regionen dieser Welt kann ich neue interessante Themen für künstlerische Produktionen ableiten.

Freie Radikale wird zukünftig mit Künstlern arbeiten, die hier in Deutschland als Flüchtling angekommen sind. Die Qualität der Begegnung ist hierbei von außerordentlicher Bedeutung. Ein Merkmal der Qualität ist die Gleichwertigkeit der Beteiligten. Sie ist in vielen Punkten per se bzw. erst mal nicht gegeben wenn über, aber nicht miteinander gesprochen wird; wenn der unterschiedliche rechtliche Status die individuellen existenziellen Umstände stark beeinflusst; wenn die sprachliche Differenz eine nicht zu überwindende Hürde darstellt; wenn man Künstler unentgeltlich arbeiten lässt, weil sie aufgrund ihres Status kein Geld verdienen dürfen und man Gefahr läuft ihren Flüchtlingsstatus auszunutzen.

Wir, Freie Radikale, werden die konkrete Zusammenarbeit mit Künstlern suchen, weil und das ist unser Ausgangspunkt: weil sie Flüchtlinge und gleichzeitig und gleichwertig an einer künstlerischen Arbeit interessiert und für diese auch talentiert sind. In den künstlerischen Produktionen werde ich daher in erster Linie von den Künstlern sprechen, da wir auf dieser gemeinsamen Ebene, der individuellen Begegnung, und der daraus resultierenden künstlerischen Arbeit, ihre Qualität geben.

2013 ist die Produktion OYOYOY entstanden. Auf unsere Ausschreibung, dass wir Schauspieler suchen, haben sich diverse Schauspieler aus dem Ruhrgebiet gemeldet und wir haben eine Gruppe aufgebaut, die biografisch über eigene oder familiäre Zusammenhänge Migrationserfahrung hat. Unsere Suche hat diese Schauspieler nicht speziell gesucht, aber sie haben sich dennoch gefunden, vielleicht auch weil der Name der Regisseurin ein türkischer ist. Und vielleicht auch weil das Ruhrgebiet ein Schmelztiegel der Zuwanderung ist und sich die Zusammensetzung automatisch ergibt.

In diesem Stück OYOYOY bekamen die Schauspieler zum Teil Texte, die wir nach der Methode des automatischen Schreibens mitten in der Stadt an verschiedenen persönlich ausgezeichneten Orten produziert haben. Diese vor Ort entstandenen Texte, die die

Grammatik der gesprochenen Sprache beibehalten wurden ins gültige Skript transkribiert und aufgeführt. Das Stück ist eine akustische Bearbeitung des persönlichen Lebensgefühls in einer polykulturellen Stadt zu leben. Aus diesem den Schauspielern vorgelegten Textmaterial sollten sich diese mit persönlichen Lieblingspassagen beschäftigen und dann selbst entscheiden welche der Texte sie aufführen möchten. An anderer Stelle sollten sie allein mit ihren Beinen eine Schimpftirade auf den gehassten Nachbarn choreografieren oder den Text bellend vortragen. Dieser schrägen und lauten Inszenierung eines 11-köpfigen Ensembles folgte im selben Jahr eine stille Solo Arbeit. Sie hat den Titel: Scharia Klatschen. Unter Heranziehung der Sure vier und ihren verschiedenen Übersetzungen in die deutsche Sprache hat sich diese Arbeit mit der patriarchalen Deutung der Koranverse beschäftigt. Die Interpretation, die in die Übersetzung und Auslegung der Verse einfließt, ist gefärbt von der Sicht, die den Männern von Natur aus und somit rechtlich und eine Bevorzugung einräumt. Man kann die Verse aber auch anders sehen. Zum Beispiel haben Muslime und Musliminnen andere Übersetzungen vorgelegt und damit nachhaltig belegt, dass die Absicht der Koranverse die Gleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern inne haben. Von Natur aus und rechtlich ist die Frau dem Manne gleichgestellt. Es ist eben alles eine Frage der Interpretation und der Meinungshoheit.

Insgesamt haben wir diese Performance auf drei verschiedenen Festivals gezeigt und dabei viel Publikum erreicht. Der nachfolgende positive Diskurs war interreligiös und authentisch. Ausgeladen wurde die Produktion nur von dem Event „Marler Kunststern“. Besorgt über Kunst, die sich mit dem Islam beschäftigt hat sie einen besorgten Bürger um Stellungnahme zu dem Performance Projekt gebeten. In dem besorgtem Bürgerbrief wurde empfohlen, die Produktion nicht einzuladen. Die Kunstaussstellung mit dem Titel „Grenzerfahrung“ sei schließlich kein Ort für politische Aktionen.

Ich starre nicht auf diese oder andere Institutionen, um sie zu bewegen, sondern leiste mit meinen künstlerischen Entwürfen einen eigenen Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Dadurch empfinde ich mich als Teil einer auf einem demokratischen Grundriss aufgebauten Gesellschaft. Und es ist gut in einen Dialog zu geraten, auch wenn die Themen nicht immer einfach sind.